

Ʒ p P p Ʒ p

P f e n n i g.

In dem Münzhaufe, wo die Goldstücke, die Thaler und die Groschen gemacht werden, war eben ein Dukaten und ein Pfennig fertig geworden. Die lagen nun beide blank und sauber auf dem Tische dicht nebeneinander und der helle Sonnenschein flimmerte recht darauf herum.

Da sprach der Dukaten zum Pfennig: „Du Lump! geh' fort von mir! Du bist ja nur von gemeinem Kupfer gemacht und nicht werth, daß dich die Sonne bescheint. Bald wirst du schmutzig und schwarz auf der Erde daliegen und kein Mensch dich aufheben wollen. Ich dagegen bin von köstlichem Golde. Daher werde ich weit in die Welt hinausreisen zu großen Herren und Fürsten, werde große Thaten thun und wohl zuletzt noch einmal in die Krone des Kaisers kommen.“

In derselben Münzstube lag auf der Ofenbank ein alter weiser Kater. Wie der das hörte, strich er sich bedächtig den Bart, legte sich auf die andre Seite und sprach dabei: „Umgekehrt ist auch was werth.“

Und so geschah denn auch den beiden Geldstücken grade das Umgekehrte von dem, was der Dukaten gesprochen.

Dieser kam zu einem alten reichen Geizhals, der verwahrte ihn in seinem Geldkasten, wo er müßig und faul bei Andern seines Gleichen dalag. Doch als





der Geizhals merkte, daß er selbst bald sterben werde, vergrub er alle sein Geld vorher in die Erde, damit kein Mensch es bekäme, und da liegt nun auch der stolze Dukaten noch bis auf diese Stunde, ist schwarz und schmutzig geworden und kein Mensch wird ihn jemals aufheben.

Der Pfennig dagegen sollte weit in der Welt herumreisen und zu hohen Ehren kommen und das geschah also:

Zuerst bekam ihn der arme Münzbursche als Lohn, der brachte ihn nach Hause, und weil sein kleines Schwesterchen an dem blanken Stück große Freude hatte, schenkte er ihm den Pfennig.

Das Kind sprang damit in den Garten, um ihn der Mutter zu zeigen. Da hinkte ein alter kranker Bettler heran, der bat um ein Stückchen Brod. „Ich hab' keins,“ sprach das Mädchen. — „So gieb mir einen Pfennig, daß ich mir ein Brod dafür kaufen mag,“ sagte der Bettler. — Und das Kind gab ihm den Pfennig.

Der Bettler hinkte zum Bäcker. Wie er eben beim Laden stand, kam ein alter Bekannter als Pilger gekleidet, mit Mantel, Stab und Tasche die Straße daher und gab den Kindern, die an dem Bäckerladen standen, schöne Bilder von heiligen und frommen Männern, wofür die Kinder Geld in die Büchse warfen, die er in der Hand hielt. Der Bettler fragte: „Wohin geht die Reise?“

Der Pilger sprach: „Viele hundert Meilen weit nach der Stadt Jerusalem, wo das liebe Christkindlein gewandelt und gestorben. Dort will ich an seinem Grabe beten und meinen Bruder loskaufen, der von den Türken gefangen ist. Dazu sammle ich erst noch Geld in dieser Büchse.“

„So nimm auch mein Scherflein dazu,“ sprach der Bettler, gab dem Pilger den Pfennig und wollte hungrig wie er gekommen auch wieder weggehen, aber der Bäcker, der Alles mit angesehen, schenkte dem armen Manne das Brod, das er hatte kaufen wollen.

Nun wandelte der Pilger durch viele Länder und fuhr zu Schiff weit über's

Meer zur großen Stadt Jerusalem. Als er dort angekommen war, betete er zuerst an dem Grabe des Christkindeleins und ging dann zu dem türkischen Sultan, der seinen armen Bruder gefangen hielt. Er bot dem Türken eine große Summe Geldes, wenn er den Gefangenen freigäbe. Der aber wollte noch viel mehr haben. Der Pilger sprach: „Dann kann ich Dir weiter nichts mehr anbieten, als diesen Kupferpfennig, den mir ein armer hungriger Bettler aus Barmherzigkeit gegeben hat. So sei auch Du barmherzig wie er und das Kupferstück wird es Dir vergelten.“ Da erbarmte sich der Sultan, gab den Gefangenen frei und empfing von dem Pilger den Pfennig.

Der Sultan steckte das Kupferstück in seine Tasche. Nach einiger Zeit aber dachte er nicht mehr daran. Da geschah es, daß der Kaiser nach der Stadt Jerusalem kam und mit dem Sultane Krieg führte. Dieser schlug sich tapfer herum und ward auch nie verwundet. Einmal aber wurde ein Pfeil grade auf seine Brust abgeschossen, der traf ihn zwar, prallte aber von seinem Kleide ab, ohne ihn zu verletzen. Der Sultan wunderte sich darüber und als man nach der Schlacht das Kleid untersuchte, fand man in der Tasche den Kupferpfennig, an dem war der Pfeil abgeprallt. Da hielt der Türke den Pfennig hoch in Ehren und ließ ihn mit einem goldnen Kettchen oben an seinen krummen Säbel befestigen. Später aber ward der Sultan selbst vom Kaiser gefangen genommen und mußte diesem seinen Säbel abgeben. So kam mit dem Säbel auch der Pfennig an den Kaiser.

Wie dieser einmal bei Tische saß und eben einen Becher voll Wein in der Hand hielt, sagte die Kaiserin, sie möchte auch gern einmal den türkischen Säbel sehen. Der ward herbeigebracht und als der Kaiser ihn seiner Gemahlin zeigte, fiel der Pfennig davon herunter und gerade in den Becher voll Wein. Der Kaiser hatte es wohl bemerkt und nahm daher, ehe er den Becher an den Mund setzte, den Pfennig heraus. Wie er ihn aber näher besah, war der Pfennig ganz grün geworden. Daran erkannten Alle, daß Gift in dem Weine wäre. Ein böser Kammerdiener hatte dieses hineingemischt, um den Kaiser zu tödten. Der Kammerdiener wurde daher zum Tode verurtheilt, doch den Pfennig ließ der Kaiser in seine Krone setzen.

So hat der Pfennig ein Kind erfreut, einem Bettler Brod verschafft, einen Gefangenen erlöst, einen Sultan vor Wunden geschützt und einem Kaiser das Leben gerettet. Dafür ward er auch in die Kaiserkrone gesetzt und ist gewiß noch jetzt darin. Wenn man die Krone nur zu sehen bekäme!